

Stephen Booth

Kaltes Grab



Roman



3

Vor jeder Tür auf dem schmucklosen Korridor stand ein Paar Schuhe, darunter ein Paar Turnschuhe mit dicken Gummisohlen, ein Paar braune, an der Seite aufgerissene Straßentreter, und ein Paar hohe Doc Martens. Den Anfang bildeten Eddie Kemp's Gummistiefel, von denen der geschmolzene Schnee rann und auf dem Fußboden Pfützen bildete. Im Hintergrund spielte Nigel Kennedy *Die Vier Jahreszeiten*.

»Hat er nach einem Arzt verlangt?«, fragte Ben Cooper.

»Nach einem Arzt?« Der Sergeant runzelte die Stirn und blätterte die Papiere durch.
»Nein. Er hat nur gesagt, dass er zwei Stück Zucker in den Tee nimmt, wenn ich dann so weit bin.«

»Geben Sie ihm Gelegenheit, um einen zu bitten, Sarge, nur für alle Fälle.«

Der Sergeant war gut einsachtzig groß und strahlte ebenfalls diese typische Verdrossenheit aus, die Cooper bei allen Beamten festgestellt hatte, nachdem sie ein paar Monate mit der Aufnahme von Gefangenen in die Untersuchungshaft zu tun gehabt hatten. Sie bekamen zu viel von der schäbigen Seite des Lebens zu sehen, zu viele Gefangene, die immer wieder ein- und ausgingen.

»Wieso? Glaubt er, mit ihm sei was nicht in Ordnung?«, erkundigte sich der Sergeant.
»Mal abgesehen davon, dass sein Geruchssinn hinüber ist.«

»Er riecht ziemlich reif, was?«

»Reif? Ich würde eher *verfault* sagen.«

Eddie Kemp verbreitete einen seltsam ranzigen Geruch. Es lag nicht an seinem Atem, sondern dieser säuerliche Geruch drang ihm aus sämtlichen Poren. Der Geruch stieg auf, sobald er sich bewegte, und nur seine Kleidung verhinderte, dass jeder, der sich ihm bis auf zwanzig Meter näherte, davon betäubt wurde. Als er den alten Mantel und die Thermoweste ausgezogen hatte, war fast die Farbe von den Wänden gefallen.

Kemp's Sachen waren so rasch wie möglich in Tüten verfrachtet und die Verwahrungsstelle durch einen uniformierten Beamten desinfiziert worden. Im Arrestteil für die Frauen waren drei Zellen belegt, und die Insassinnen würden sich garantiert bald erneut beschweren. Cooper fürchtete, der Geruch würde ihn noch den ganzen Tag begleiten, genau wie sein erfrorener Fuß.

»Hoffentlich dauert es nicht allzu lange, bis er zur Vernehmung geholt wird«, meinte der Sergeant. »Eine unserer Prostituierten da hinten hat sich bereits zum Thema Menschenrechte schlau gemacht. Es könnte durchaus einen Paragrafen geben, der Gefangenen ein Recht auf frische Luft zuspricht.«

»Ich weiß nicht, wer Eddie Kemp vernimmt. Hauptsache, nicht ich«, meinte Cooper.
»Abgesehen davon könnte er draußen auf der Straße einiges an Unterstützung haben. Ich bin sicher, dass drei seiner Kumpels vor dem Café standen. Aber er ist der Einzige, zu dem es eine klare Zeugenbeschreibung gab.«

»Die Öffentlichkeit hat nicht das Recht, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen«, sagte der Sergeant und hörte sich dabei an, als zitierte er aus einem Buch.

Die beiden schwer verletzten jungen Männer waren spät in der vergangenen Nacht im Underbank-Viertel von Edendale aufgefunden worden, einem Labyrinth aus engen Gassen, das sich von den eigentlichen Touristengebieten der Stadt hügelwärts erstreckte. Obwohl die beiden übel zugerichtet waren, hatte man nicht aus ihnen herausbekommen, warum sie überfallen worden waren.

Am Morgen sah sich die Polizei mit dem Problem konfrontiert, die Angreifer zu identifizieren. Die meisten Anwohner hatten offenbar nichts gesehen. Lediglich ein Ehepaar, das wegen des Lärms ans Schlafzimmerfenster gegangen war, hatte ausgesagt, sie hätten Eddie Kemp erkannt, weil er immer ihre Fenster putze. Eddie war stadtbekannt. Cooper hatte die Nachteile einer örtlichen Berühmtheit am eigenen Leib erfahren, weshalb er ein wenig mit Eddie mitfühlte.

»Ich habe übrigens die Namen der Opfer überprüft«, sagte er. »Beides alte Bekannte von Ihnen, Sarge. Heroin-Dealer aus den Devonshire-Wohnblocks.«

Auf den Korridoren näherte sich, wenn man Nigel Kennedy glauben wollte, das Ende des Frühlings.

»Ich verstehe nur nicht, warum es in der Funkmeldung hieß, dass es sich vermutlich um einen Angriff mit rassistischem Hintergrund handelt«, sagte Cooper. »Eines der Opfer ist Asiate, aber der andere ist weiß.«

»Wir gehen auf Nummer Sicher«, sagte der Sergeant, »und halten uns für alle Fälle den Rücken frei. Wo wir gerade von den Insassen der Anstalt sprechen...«

Erst kürzlich war eine Anzahl von Asylanten auf Derbyshire verteilt worden, von denen man einige in Edendales leer stehende Ferienunterkünfte eingewiesen hatte. Bis dahin hatte kaum ein Einwohner von Edendale in seiner Stadt Menschen anderer ethnischer Herkunft zu Gesicht bekommen, es sei denn als Betreiber eines Restaurants oder eines Cafés oder als Touristen – aber die zählten nicht. Das plötzliche Auftauchen von Iranern, Kurden, Somalis und Albanern in den Schlangen an den Bushaltestellen war in etwa so gewesen, als hätte jemand eine Tonne Unkrautvernichter in einen Teich gekippt, um anschließend zuzusehen, wie es anfing zu blubbern und zu brodeln. Zum ersten Mal sah man ein Logo der National Front auf einer Scheibe eines leer stehenden Ladens in Fargate, und angeblich hielt die British National Party in einem Pub unweit von Chesterfield Rekrutierungsversammlungen ab.

»Ihr Gefangener ist 'n ziemlicher Scherzkeks«, sagte der Sergeant. »Hat behauptet, er heißt Homer Simpson.«

»Tut mir Leid.«

»Ach, machen Sie sich nichts draus. Sie würden sich wundern, wie viele Homer Simpsons hier bei uns durchlaufen. An manchen Tagen könnte man denken, in der Stadt findet ein Treffen statt. Früher war es mal Mickymaus, klar. Aber dieser Name ist inzwischen aus der Mode. Jedenfalls hab ich ihm gesagt, dass ich ihn ins Gästebuch eintragen muss, sonst kriegt er morgen kein Frühstück.«

»Manchmal geht's hier bestimmt ziemlich bunt zu.«

»Das perlt von mir ab wie Wasser von einer Ente, Junge. Sie haben doch die Richtlinien

gelesen? ›Dumme und blödsinnige Bemerkungen werden ignoriert.« Das hilft ungemein, wenn irgendein wichtigtuerischer Inspector daherkommt und mir sagen will, was ich zu tun habe. Man kann ihn einfach links liegen lassen und sagen: ›Tut mir Leid, steht so in den Richtlinien.«

»Und was ist mit der Musik?«, wollte Cooper wissen.

»Die entspannt die Kunden«, antwortete der Sergeant, obwohl Cooper fand, dass er sich nicht gänzlich überzeugt anhörte.

»Tatsächlich?«

»Hat man mir jedenfalls gesagt.«

Der Sergeant hielt einen Augenblick inne, und die beiden Männer lauschten den Klängen Vivaldis. Kennedy läutete soeben den Sommer ein.

»War die Idee von unserer Frau Inspector«, erklärte der Sergeant.

»Aha«, erwiderte Cooper. »Hat sie nicht kürzlich an einer Fortbildung teilgenommen?«

»Eine Fortbildung? Selbstverständlich hat sie an einer verdammten Fortbildung teilgenommen! Sagen Sie mir eine Woche, in der die sich *nicht* fortbildet! Die hier nannte sich ›Durchführung einer Mittelüberprüfung Ihrer Schnittstelle mit der Öffentlichkeit‹. Was zum Teufel soll das denn heißen? Sie werden schon sehen, es dauert nicht mehr lange, dann lässt sie uns hier drin Spiegel und Topfpalmen aufstellen, und als Nächstes müssen wir die Türen und Schreibtische hin und her rücken, damit die Energie besser fließen kann, oder sonst so ein Quatsch.«

»*Feng shui*«, sagte Cooper.

»Wie bitte?«

»*Feng shui*.«

»Sie haben sich wohl bei der Warterei da draußen eine Erkältung geholt«, brummte der Sergeant.

»Die Energie fließen lassen«, sagte Cooper. »Kommt aus Japan.«

Der Sergeant starrte ihn an. »Klar«, sagte er. »Was bin ich bloß für ein Dummkopf.«

Er war viel zu groß für den Tresen, an dem er arbeitete, und musste sich umständlich nach vorn beugen, um seine Unterlagen bearbeiten zu können. Wenn die Kommission für Gesundheit und Sicherheit hier nicht bald die Arbeitsplatzgestaltung revolutionierte, war in ein oder zwei Jahren, wenn der Sergeant nur noch wie Quasimodo herumlaufen konnte, ein saftiges Schmerzensgeld fällig. Doch bis dahin verfolgten ihn wohl eher Nigel Kennedys Klänge als die Glocken von Notre Dame.

Coopers Piepser vibrierte in der Hosentasche. Es war der fünfte Anruf in der letzten halben Stunde. Noch während er seinen Gefangenen durch die verschneiten Straßen von Edendale geführt hatte, war ihm die Zentrale mit anderen Ermittlungsanfragen auf die Nerven gefallen.

»Was sollen diese ganzen neuen Ideen eigentlich bewirken?«, fragte der Sergeant.

»Manchmal komme ich kaum zum Luftholen. Hier geht es zu wie in einem Irrenhaus. Und damit meine ich nicht nur unsere Gäste.«

Hinter dem Sergeant kam ein Streifenbeamter aus dem Büro und händigte Cooper einen Zettel aus, auf dem *DC Cooper – Bericht an DS Fry, dringend* stand. Widerwillig verabschiedete sich Cooper von dem Plan, den er sich in den vergangenen Minuten

zurechtgelegt hatte. Er hatte gehofft, seinen Spind aufsuchen, sich dort ein Paar trockene Socken holen und anschließend eine Razzia in Gavin Murfins Schreibtisch durchführen zu können, um nach etwas Essbarem zu fahnden.

»Aber ich habe natürlich nichts gesagt«, erinnerte ihn der Sergeant. »Meine Arbeit macht mir großen Spaß, ehrlich.«

Als die Passagiere des Air-Canada-Fluges 840 am Gate von Terminal 1 des Flughafens Manchester ankamen, wartete dort ein hoch gewachsener, blonder Mann mit Bart. Er begrüßte die Frau mit einem herzlichen Händedruck, doch einen Augenblick lang sahen beide so aus, als bedauerten sie, dass sie von so vielen Menschen umgeben waren. Alison Morrissey lächelte, als sie seinen stark ausgeprägten Dialekt hörte, als wäre ihre Reise nach England erst jetzt Wirklichkeit geworden.

»Schön, dass Sie mich abholen«, sagte sie.

»Ich wollte nicht, dass Sie ganz allein hier stehen.«

»Das ist sehr nett.«

Es entstand ein kurzes Schweigen. Während die Passagiere links und rechts an ihr vorbeidrängten, ließ die Frau den Blick über die ungewohnten Namen an den Flughafen-Shops schweifen: W. H. Smith, Virgin, Boots the Chemist. Als sie den Kopf neigte, um einer Durchsage zu lauschen, sah sie einen Moment wie ein Schulmädchen aus.

»Wir müssen ein ganzes Stück bis zum Parkplatz gehen«, sagte er, ohne den Blick von ihr abzuwenden. »Schaffen Sie das? Sie sehen blass aus.«

»Aber ja. Mir geht's gut.«

Er fand einen Gepäckwagen und schob ihn für sie zum Ausgang. Alison Morrissey blieb stehen, um sich die Beine zu massieren, obwohl sie während des ganzen Fluges über den Atlantik gewissenhaft ihre Übungen durchgeführt hatte.

»Scheußliches Wetter«, sagte er. »Aber vermutlich sind Sie in Kanada Schnee gewöhnt.«

»Ich wohne in einem Vorort von Toronto, Frank. Dort gibt es weit und breit weder Grizzlybären noch Holzfäller.«

Sie wirkte benommen und leicht desorientiert, doch sie riss sich zusammen und verwandelte sich wieder in eine selbstbewusste Frau Mitte zwanzig.

»Das Treffen findet doch hier im Polizeirevier statt?«, fragte sie.

»Natürlich. Keine Sorge, es ist alles gut organisiert.«

»Tut mir Leid, Frank. Es hat mich ganz plötzlich erwischt. Diese Reise ist mehr für mich als ein Urlaub in einem anderen Land – es ist wie eine Reise in die Vergangenheit.«

»Das kann ich gut verstehen.«

»Und zwar in eine gefährliche Vergangenheit. Ich habe wirklich den Eindruck, als stünde ich an der Grenze zu feindlichem Gebiet.«

»Sie dürfen nicht von allen Seiten Feindseligkeit erwarten«, widersprach er. »Das muss nicht so sein.«

Vor dem Gebäude sah Alison Morrissey zum grauen Himmel hinauf und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

»Sie haben Recht. Diese Atlantikflüge machen mich immer fertig. Hier ist die

Frühstückszeit wohl schon vorbei?«

»Eigentlich ist schon fast Zeit zum Mittagessen. Wenn Sie wollen, essen wir gleich hier am Flughafen etwas.«

»Können wir nicht erst raus nach Derbyshire fahren? Wie lange dauert das?«

»Kommt darauf an, ob die A57 inzwischen frei ist«, antwortete er. »Auf dem Weg hierher musste ich die Autobahn nehmen. In der letzten Verkehrsdurchsage, die ich gehört habe, hieß es, der Snake Pass sei immer noch zu. Keine Ahnung, warum ... normalerweise sind sie mit den Schneepflügen immer ziemlich schnell durch, jedenfalls auf den Hauptverkehrsstraßen. Vielleicht gab es einen Unfall oder so was.«

Grace Lukasz spähte vorsichtig um die Ecke in das Hinterzimmer des Bungalows. Sie hielt die Räder des Rollstuhls fest umfasst, um kein Geräusch zu verursachen. Zygmunt saß in seinem Lehnstuhl am Tisch. Es sah aus, als schliefe er. Seine Hände lagen auf der Tischplatte, die blauen Adern traten deutlich hervor, als litte er tatsächlich an dem hohen Blutdruck, über den er stets klagte, von dem die Ärzte jedoch nichts wissen wollten. Sein Kopf ruhte an der Stuhllehne, und er hatte die Brille abgenommen. Grace sah die roten Druckstellen auf beiden Seiten der Nase und die kleinen Büschel weißer Haare, die sich über die Ohren geschoben hatten. Auch in den Ohren sprossen Haarbüschel, und noch mehr Haare wucherten auf seinem Nacken, dort, wo er sich einfach immer wieder zu rasieren vergaß.

Die Augen des alten Mannes waren geschlossen, doch Grace war sich nicht sicher, ob er tatsächlich schlief. Er saß häufig einfach so da. Zygmunt behauptete immer, er denke nach, falls er sich überhaupt die Mühe machte, eine Erklärung abzugeben. Grace vermutete, dass er im Geiste sein Leben Revue passieren ließ und der Vergangenheit nachhing. In letzter Zeit schien er selten etwas anderes zu tun. Aber vielleicht tat sie ihm ja Unrecht. Vielleicht dachte der alte Mann an seine Frau Roberta. Doch sie bezweifelte es. Wahrscheinlicher war, dass er an Klemens Wach dachte. In letzter Zeit dachte er hauptsächlich an Klemens.

Am kommenden Sonntag fand in Edendale wieder das *Oplatek*-Festessen statt. Zu diesem Anlass kam fast die gesamte polnische Gemeinde im Dom Kombatanta, dem Veteranenclub, zusammen. Grace wusste, dass dieser Tag für Zygmunt den Höhepunkt des Jahres darstellte und wichtiger war als *Wigilia*, die Feier am Heiligen Abend. Das Festessen war der Tag, an dem für alle ein neues Jahr begann, aber es war auch eine Gelegenheit, über ihre Geschichte und ihren Platz in der Welt nachzudenken. Natürlich waren die meisten Teilnehmer des Festessens keine gebürtigen Polen, doch seit Solidarnosc und Demokratie und mit der Aussicht auf eine Mitgliedschaft in der EU setzten sich einige dieser Leute wieder mehr mit ihrer Kultur, ihren Wurzeln und ihrer Stellung in Europa auseinander. Zygmunt nicht. Zygmunt sprach in letzter Zeit nicht viel. Und wenn, dann nur über die Vergangenheit.

Trotzdem stand das Festessen unmittelbar bevor. Obwohl die Gemeindefeierlichkeiten in den Januar verschoben worden waren, war der Anlass kein geringerer, und alles musste korrekt über die Bühne gehen. Grace konnte die Rote-Bete-Suppe, den marinierten Hecht, den Karpfen mit Meerrettich und die mit Pilzen gefüllten Tomaten fast schon riechen. Die Frauen, die das Festmahl organisierten, hielten zäh an den Traditionen fest, egal